№ 22. 1847.

Freitag, den 19. Februar.

Der Breslauer Erzähler erscheint wöchentlich drei Mal, **Montags, Mittwochs** und **Freitags**, zu dem Preise von **Vier** Pfennigen die Nummer, oder wöchentlich für drei Nummern **Einen** Sgr., und wird für diesen Preis durch die beauftragten Colporteure abgeliefert.
Einzelne Nummern kosten 1 Sgr.

Insertionsgebühren für die gespaltene Zeile oder deren Raum nur **6** Pfennige.

Breslauer Erzähler.

Ein Unterhaltungs-Blatt für alle Stände.

Dreizehnter Jahrgang.

Jede Buchhandlung und die dazu beauftragten Comissionaire in der Provinz besorgen dies Blatt bei wöchentlicher Ablieferung zu 15 Sgr. das Quartal oder 39 Nummern, so wie alle Königliche Post-Anstalten bei wöchentlich dreimaliger Versendung zu 18 Sgr.

Annahme der Inserate für Breslauer Erzähler **bis 5 Uhr Abends.**

Redacteur: Heinrich Richter. Expedition: Buchhandlung von Heinrich Richter, Albrechtsstraße Nr. 6.

Die Nemesis.

Ein Nachtstück aus dem Leben.

Von C. Böhme.

(Fortsetzung.)

„Aber," sagte Anna, „es war doch dies nicht allein? Du weißt — das Kind — warum hast Du es getödtet?" — —

„Weib, was sprichst Du?" schrie Toll auf. Dann fuhr er gemäßigter fort: „Warum quälst Du mich und Dich? ich sage Dir, das Kind war todt und ich habe es nur begraben."

„Ach, hört' ich denn nicht seinen Schrei?" flüsterte Anna.

„Du hast Dich geirrt, es war das Echo des Deinigen. Sei ruhig jetzt, es wird Alles gut werden. Zwar die Menschen, d. h. die niedriger stehenden, denken anders darüber und darum muß Alles geheim bleiben. Wie manche gute Handlung muß man verbergen vor den Augen der Welt, damit sie die Welt nicht falsch deute."

Anna wurde anscheinend ruhig, doch in ihrem Innern dauerte der Kampf fort. Der Doktor entfernte sich nach einiger Zeit, in welcher er sich bemüht hatte, mit seinen Sophismen die Mahnungen des erwachten Gewissens niederzuschlagen, und ermahnte Anna, sich dem Schlafe hinzugeben.

Als Jürgen einsah, daß er für seine Entdeckung nichts Klingendes erhalten würde, faßte er den Entschluß, sich noch einmal zum Doktor Toll zu begeben, diesem durch Ahnenlassen des Verraths wieder eine Geldsumme abzupressen und ihn durch Enthüllung seines Besuchs beim Stadtgerichtsdirektor zur schnellen Flucht zu bringen. Er hatte die Dunkelheit zu diesem Besuche gewählt und da es bis zu dieser noch einige Stunden Zeit hatte, so war er noch, wie wir wissen, in ein Speisehaus gegangen. Hier war er zu lange geblieben.

So ging dem Doktor keine Warnung des nahenden Ungewitters zu und die Zeit der Flucht ging ungenützt vorüber.

Einen kurzen, oft unterbrochenen Schlaf, der seit der fürchterlichen Katastrophe keine Erquickung brachte, hatte der Doktor genossen. Der Morgen dämmerte, als er sich aufraffte von seinem Bette, welches ihm ein Dornenlager war, und sich ankleidete, um einen Spaziergang in der Morgenkühle zu machen. Da hörte er an der Hausthür unten mit raschen Schlägen klopfen. Er blickte zum Fenster hinaus, es war Jürgen. Mit einem raschen Ueberblicke bemerkte er, daß die Straße noch völlig menschenleer sei, und mit gedämpfter Stimme rief er hinunter: „Fort von der Thür, Du Lump, es ist hier Nichts mehr zu holen."

„Machen Sie schnell auf, Herr Doktor, ich habe Ihnen etwas Wichtiges zu sagen."

„Ich sage Dir, fort! ich mag Nichts mehr von Dir hören."

„Oeffnen Sie, es ist zu Ihrem eigenen Nutzen."

„Was meinst Du damit, Kerl?"

„Es ist Alles verrathen."

„Halt's Maul, ich komme."

Rasch stieg der Doktor die Treppe hinab, öffnete dem Harrenden die Thür, zog ihn lautlos in sein Zimmer und schloß dieses vorsichtig ab.

„Nun sprich, was ist verrathen?"

„I, nichts! Doktorchen, ich wollte blos in Ihre Nähe kommen."

Sichtbar erleichtert fuhr der Doktor fort; „Verfluchter Kerl, ich habe Ihm aber gesagt, daß Er Nichts mehr erhält."

„Na, Herr Doktor, Sie spaßen nur, ich bin ja doch Ihr Herzensfreund das wissen Sie doch, Sie werden mich doch nicht verlassen?"

„Abgemacht, Kerl, Er erhält Nichts mehr von mir, Er hat über 50 Thaler schon empfangen, und damit kann Er zufrieden sein."

„Na hören Sie mal, Herr Doktor, ich will Ihnen mein letztes Wort sagen, legen Sie noch fünfzig Thaler zu —"

„Kerl, Er ist toll!"

„Legen Sie noch funfzig Thaler zu, hören Sie? und ich gehe ganz aus dem Lande, das schwör' ich Ihnen auf Ehre und Amputation."

„Was solcher Lumpenkerl von Ehre spricht!"

„Hören Sie, was das anbetrifft, von wegen der Ehre, ich habe noch keine Seele um die Ecke gebracht —"

„Kerl!"

„Stille, stille, und übrigens, aber ganz im Vertrauen, mein Freund, das Stadtgericht riecht schon Lunte."

Der Doktor wurde todtenbleich, er zitterte am ganzen Körper und mußte sich setzen.

„Ja, ja, fuhr Jürgen fort, gestern war ich in meiner Restauration, wo ich gewöhnlich zu speisen pflege, da befanden sich auch zwei Hallunken, welche ehrliche Leute in Ausübung ihres Gewerbes stören, die sprachen untereinander und ich hörte mehrmals Ihren Namen nennen mit Gebehrden dabei, als ob sie Jemandem die Hände zuschnürten; ich schlich näher und hörte nur noch, wie der Eine zum Andern sagte: Also morgen früh woll'n wir ihn holen, stell dich nur zur rechten Zeit ein. Und so gingen sie ab."

„Hund!" fuhr der Doktor auf, „wenn es wahr ist, was Du eben erzählst, so hast Du mich verrathen."

„I, wie können Sie denn das denken, Herr Doktor. Wollen Sie mir die funfzig Thaler geben?"

„Nein und zum letzten Male nein! Du unersättlicher Mensch, hinaus!"

„Ist gut, leben Sie wohl und hören Sie, es ist Alles nicht wahr, aber es könnte wahr werden, ich werde wieder anfangen."

Jürgen ging ab, und der Doktor legte sich erschöpft auf das Sopha. „Und wenn es doch wahr wäre," sagte er, „und wenn es wahr würde, was würde dann mein Loos sein! Diese Höllenmarter, könnte ich ihrer entledigt werden! ich wüßte nicht, was ich dafür thäte. — — Aber bin ich denn an diese Stelle gebunden? meine Wissenschaft gilt überall, ich fliehe!" Und wie neubelebt bei diesem Gedanken sprang er auf und fing an, seine Sachen zusammenzupacken, als ob er ihn gleich ins Werk setzen wollte.

So waren einige Stunden verflossen, der Doktor hatte mehrere Kisten gepackt, seine Bücher waren aus den Regalen gerissen und lagen zum Theil zerstreut umher, die Schränke waren offen und einzelne Kleidungsstücke lagen zum Einpacken bereit, auf den Stühlen, der Doktor selbst saß erschöpft auf dem Sopha, träumerisch auf das Werk der Zerstörung um sich herblickend. Da öffnete sich leise die Thür und sein Weib, die Mutter Anna's trat geräuschlos ins Zimmer. Staunend sah sie auf die Verwirrung, welche im Zimmer herrschte, mit fragenden Blicken auf ihren Gemahl, der ihren Eintritt nicht bemerkt zu haben schien.

„Was soll das, lieber Mann?" fragte sie nach langem Stillschweigen, „welche Idee beherrscht Dich, willst Du uns verlassen?"

Keine Antwort.

„Was ist vorgefallen? sprich! es scheint, daß Du uns fliehen willst, was haben wir gethan, oder was ist Dir geschehen?" —

Keine Antwort.

— — „Du siehst trübe vor Dich hin, Du scheinst nicht zu hören? so sprich doch nur, sage mir, was Dir ist, vielleicht kann es redressirt werden."

Der Doktor stand auf. Mit tonloser Stimme und abgewendetem Gesicht sprach er: „Ich muß schnell verreisen, verlaß mich jetzt."

„Ich Dich verlassen, in solchem Augenblick! bin ich nicht Dein Weib? muß ich nicht Leid und Freud' mit Dir tragen? und will ich es etwa nicht? Mein Muttertherz ist schon zerissen, ich komme eben von Anna, ich weiß nicht, was dem Mädchen ist, soll auch das Herz der Gattin beim Gatten keinen Trost finden?"

„Wie fandst Du Anna?"

„Ich kann es nicht begreifen, was ihre Brust bewegt, sie ist bald hingebend, in Thränen zerfließend, bald wüthend, als ob ihr großes Unrecht geschehen wäre. Beim ersten Besuche, den ich ihr machte, schien sie mir so fröhlich, ja selbst leichtsinnig, heut ist sie so verändert, ich möchte sagen, sie kommt mir wahnsinnig vor, sollte ihr Nervensystem durch ihre Krankheit so sehr gelitten haben?"

„Verlaß mich jetzt!"

„Nicht eher, als bis ich weiß, was vorgefallen ist. Wie! bin ich denn ein Kind, vor dessen Augen Räthsel vorgehen, ohne daß es nach der Lösung fragen darf. Hier sind zwei mir theure Wesen, deren Thun mir räthselhaft erscheint, soll ich nicht fragen, was ist Euch, wie kann Euch geholfen werden?"

„Nein, Du sollst es nicht."

„Ist ein Zusammenhang zwischen Dein und Annas Benehmen, fast scheint es so. Was soll ich denken! Sage mir das Eine, ist ein Zusammenhang zwischen Dein und Annas Benehmen?"

Der Doktor schwieg.

„Du schweigst? Mensch! spanne mich nicht auf die Folter, sage mir, was deutet die Verwirrung in Deinem Zimmer und Deine eigene, was deutet Annas sonderbares Thun? Ich gehe nicht von der Stelle, bis ich Licht habe in dieser Dunkelheit, die mir Schauder erregt." Sie trat dem Gatten näher, mit fast tonloser Stimme sprach sie: „Höre, Fritz, ich bin viermal Mutter gewesen, viele meiner Freundinnen habe ich als Mädchen und als Frauen gekannt. Sollte die merkwürdige Veränderung, die ich in Annas Zügen seit ihrem Krankenlager entdeckte, einen Grund haben, der mich tödten würde. Ich habe in mich hineingelacht, als ich meine Tochter zum ersten Male besuchte und in ihrem Gesichte einen Wechsel des Ausdrucks bemerkte, der sonst nur den Gesichtern der jungen Mütter eigen ist. Sprich jetzt, — Du hast meine Tochter in ihrer Krankheit behandelt, hat meine Befürchtung Grund und ist mein Lachen das Höhnen eines unverzeihlichen Leichtsinns gewesen?"

(Fortsetzung folgt.)

Ein thalmudisches Urtheil.

Jüdisches Sittengemälde aus dem 12. Jahrhundert, von

Leopold Weisel.

(Fortsetzung.)

Zilla ward nach Madrid gebracht und am folgenden Tage dem Könige vorgestellt. Rabbi Jehuda, Rabbi Gabriol und Don Perez waren gegenwärtig, als Zilla verhört wurde. Wie sich von selbst versteht, stimmte ihre Aussage ganz mit der des Geliebten überein. Sie gestand Alles, ihr Vergehen, ihre Flucht aus dem Vaterhause, sie klagte sich selbst des Undanks und der Sünde an, „aber," setzte sie am Ende hinzu, „wie konnte ich anders, meine Liebe ist zu mächtig, sie reißt mich gewaltsam fort, ich mußte ihm folgen." Dem Vater waren diese Reden seiner Tochter Dolchstiche. Rabbi Jehuda entbrannte in Zorn, der König aber fühlte Herzleid mit der Judenmaid, in deren Brust so viele wiederstreitende Gefühle kämpften, über welche die Liebe immer den Sieg davon trug. Mit herablassender Milde fragte er: „Mein Kind, wenn deine Liebe wirklich so mächtig ist, weßhalb weigerst Du Dich denn, Don Perez' rechtliche Gattin zu werden?" — „Weil ich dem Gotte meiner Vorfahren entsagen müßte, und dies, Herr, kann ich nicht. Mir sagt's mein Inneres: Israels Gott ist der wahre Gott, und er wird einst mir meine Sünden vergeben, wenn ich nur fest an ihm halte." Rabbi Gabriol schluchzte und weinte laut über die Rede seines Kindes, selbst der König ward gerührt und sprach: „Don Perez, Du mußt ihr entsagen, sie verharrt auf ihrem Vorsatz, und Euch, Rabbi Jehuda, übergebe ich die Sünderin, suchet sie zu bessern, legt ihr Buße auf, urtheilet nach Eurem Gesetze über sie, straftet sie für ihre Sünde, nur schonet ihr Leben." — „Um Christi willen übergieb sie nicht ihnen!" flehte Don Perez, sich dem Könige zu Füßen werfend, „diese Männer sind furchtbare Richter, sie werden die Unglückliche martern und quälen." — „Stehe auf, Perez, bei meinem Zorne kein Wort mehr. Sie will eine Jüdin bleiben, so soll sie auch nach jüdischem Gesetze gerichtet werden." — „Allmächtiger Gott, sie ist verloren, diese Menschen kennen kein Erbarmen," rief Don Perez verzweiflungsvoll. — „Ei was bangt dem Herrn so sehr um die Dirne, sie will ja doch nicht sein Weib werden. Hier der Alte ist ihr Vater, er wird dem einzigen Kinde kein Leid geschehen lassen," sprach Rabbi Jehuda spöttisch und faßte das Mädchen. — Noch einen Blick warf Zilla nach dem Geliebten zurück, dann folgte sie ihrem Vater und dem finstern Rabbi, und auch Perez entfernte sich schweigend und betrübten Gemüthes.

In der großen Synagoge zu Madrid hatten sich die hochgelehrten Rabbiner am 5ten Wochentag dem bestimmten Gerichtstage bei den alten Juden, zu Gerichte versammelt. Ernster, feierlicher als gewöhnlich begann heute das Amt — die ganze Synode war beisammen, drei Oberrichter, zwölf geschworene Beisitzer; denn wichtige Gegenstände sollten heute verhandelt werden, und gar viel liegt an dem Urtheil, das sie fällen müssen. Darum waren auch die Männer in vollem Ornate hier. In schwarze Talare gekleidet, das Haupt mit weißen wollenen gefranzten Tüchern (Tallich) umhüllt, Denkriemen um Arm und Stirne geschlungen, so saßen sie im Kreise umher, den Oberleib in steter Bewegung, die hagern Finger zupften willenlos an den langen Bärten, das hohe beschattete Auge starrte unter den dichten Brauen nach dem auf einem hölzernen Pulte aufgeschlagenen Folianten, und durch die Nase summte der momentane Schauersang der Thalmudstudirer.

Eine halbe Stunde mochte diese schauervolle Stille gewährt haben, dann erhob Rabbi Jehuda ben Bakir, das Haupt der Synode, seine Stimme und sprach: „Brüder, das Gebet ist zu Ende, wir haben unser Herz gereinigt von Parteilichkeit und von persönlichem Hasse, so wollen wir im Namen des allmächtigen Gottes zum ernsten Werke schreiten. Setzet Euch, Brüder! und Ihr, Schames (Gerichtsdiener), öffnet die Pforte und lasset die Parteien kommen. Der Diener that, wie ihm geboten ward, die geschlossene Synagogenthüre wurde aufgemacht, und herein trat Rabbi Gabriol, von seinem ehemaligen Schwiegersohne Asriel unterstützt, hinter ihm strömte eine Menge neugierigen Volkes herein, und füllte den ganzen Raum der Halle. Tiefe Stille herrschte. „Höret, Gabriol!" begann jetzt der erste Richter: „Ihr stehet hier vor Gottes heiligem Gerichte, bekennet und bereuet Eure Schuld, und füget Euch in das Urtheil, das wir über Euch aussprechen werden." — „Hoher Rabbi," versetzte demüthig Gabriol, „wohl weiß ich, daß ich ein Sünder bin; denn kein Mensch ist auf Erden so fromm, daß er stets nur Gutes thue, und niemals sündige. Die Engel sind nicht rein in seinen Augen, geschweige der Mensch, der Staubgeborne; doch sagt, welch sonderbares Verbrechen habe ich begangen, daß Ihr es für nöthig findet, ein Urtheil über mich zu sprechen?" — „So höre! Du hast als ein frommgläubiger Israelit zu wenig auf die Schritte Deines Kindes geachtet, hast nicht gewacht über Deine Tochter, darum ist sie auf Abwege gerathen, und hat auf Israel Schmach und Schande gehäuft. Sie hat Gottes Gebote übertreten, hat mit einem Ungläubigen gebuhlt und hat dem Moloch ein Kind geopfert — darum sollst Du büßen." — „Habe ich meinem Kinde zu viel nachgesehen, habe ich es mit zu viel Zärtlichkeit geliebt, so bedenkt, daß es mein einziges Kind ist. Die Väter sollen nicht büßen für der Kinder Vergehen, heißt es ja in der Schrift!" — „Nicht sterben sollen die Väter wegen der Kinder Verbrechen," verbesserte der Oberrichter, „aber es heißt auch in einer andern Stelle: Er ahndet der Väter Schuld an den Kindern. Wir haben Alles überlegt, Deine Strafe ist nur gering — 40 Geißelstreiche sollst Du empfangen auf entblößten Rücken und 30 Sekel Geld sollst Du an Asriel auszahlen für die Schmach, die ihm von Deiner Tochter ward." — „Hoher Rabbi," nahm Asriel das Wort, „vergebt, wenn ich widerrede. Erlaßt dem tiefgebeugten Manne die Züchtigung. Ich bin bereit, die Unglückliche wieder anzunehmen, denn obgleich sie gefallen, liebe ich sie dennoch, und sie soll meine Hausfrau werden." Voller Verwunderung erhoben sich sämmtliche Rabbi's, und ein verworrenes Gemurmel entstand unter dem Volke. Rabbi Jehuda richtete sich auf und schrie mit gewaltiger Zornstimme: „Schmach über Dich, Belijals Sohn! Weißt Du nicht, daß der Abkömmling vom Hause Aarons keine Metze heirathen darf? Du bist ein Priester, darfst die Entweihte nicht zum Weibe nehmen." — „So nehmt mir meine Priesterwürde, ich will verzichten auf das Recht, den Segen über das Volk zu sprechen, und der Erste zu sein beim Thoralesen, wenn Zilla mein Weib werden will," entgegnete der Jüngling. — „Schweig, oder unser Bannfluch soll Dein Sündenhaupt treffen und Dich vernichten," schrie Rabbi Jehuda. — „Ich fürchte Euren Bannfluch nicht, auch findet Ihr an mir kein geduldiges Schaf, das seinen Rücken Euren Geißelstreichen hinhält. Nach eigener Ueberzeugung werde ich handeln, und thun, wie die göttliche Stimme meines Herzens mir gebietet, und Euch nicht fragen." — „Ha, welche Lästerung," riefen die Rabbi's einer nach dem andern, und Rabbi Jehuda fuhr fort: „Hast Du vergessen, daß wir vom König die Macht haben, jeden Religionsverbrecher zu strafen nach dem Gesetze des Thalmuds?" — „Ja leider weiß ich's, wären dem König so wie mir die Kniffe und Spitzfindigkeiten bekannt, womit Ihr das Gesetz verdreht und auslegt, er würde seine Gnade wieder zurücknehmen," versetzte der junge Asriel. — „Steiniget ihn, er will ein Mosser (Angeber) werden," erschallte es allgemein in der Synagoge. Doch ohne Furcht blieb der Jüngling und blickte stolz unter die Menschen, als sei er zum Kampfe bereit. Gabriol näherte sich und flüsterte ihm in's Ohr: „Sei klug, mein Sohn! bedenke, daß Zilla's Schicksal in ihren Händen liegt!" Diese Worte wirkten. Asriel erstickte seinen edlen Zorn und ließ es zu, daß der greise Gabriol seinen Rücken entblößte, um die dictirten Geißelhiebe zu empfangen. Der alte Mann kniete auf den Boden nieder, legte die Stirne auf die Erde, und während der Schames ihm die Geißelhiebe gab, schlug er an die Brust und betete das große Sündenbekenntniß „Asamnu." Kein Laut des Schmerzes, nicht eine Klage entfuhr seiner Brust und so blieb er liegen, bis der Richter rief: „Steh' auf! Du hast genug gebüßt! Komm zu uns, Dir sind Deine Sünden vergeben!" Dann erst erhob er sich, ging zur heiligen Lade, küßte den Vorhang mit Inbrunst und ließ sich endlich auf einen niedrigen Sitz in der Richter Nähe nieder. Auch die Richter hatten ihre frühern Plätze wieder eingenommen und Rabbi Jehuda begann abermals: „Nun, Brüder, laßt uns auch über die Tochter aburtheilen! Ihr kennt ihr Verbrechen, redet Einer nach dem Andern, welche Strafe gebührt dem verbuhlten Weibe?" — „Ich bin der Meinung," erwiderte der nächstsitzende Rabbi, „die Verbrecherin solle viele Jahre eingesperrt bleiben, bis Gram und Alter ihre Wange bleichen, und die Schönheit, die erste Ursache ihres Falles, verschwunden ist. Das Haupthaar werde ihr abgeschoren, alte zerrissene Kleider bedecken ihren Leib,

Brod sei ihre Speise, Wasser ihr Getränke und bloßes Stroh ihre Lagerstätte." — „Dieser Ausspruch, obgleich gesetzlich recht," nahm ein anderer Rabbi das Wort, „scheint mir zu hart. Ein oder zwei Jahre reichen hin; bis sie alt geworden, sie einzusperren, das ist zu viel." — Auch ich bin derselben Meinung," versetzte ein Dritter, „nur möchte ich das Einsperren ganz erlassen. Genug Strafe für sie, wenn sie mit geschorenem Haupte und verhülltem Antlitze umherwandeln und jeder Freude entsagen muß." — So ward lange Zeit hin und her gestritten, Stellen aus dem Thalmud citirt, die debattirenden Richter geriethen in Hitze, es ward nicht nur mit dem Munde geschrieen, sondern auch mit den Armen gefochten, mit den Füßen gestampft, in die Hände geklatscht, wie man es noch heutigen Tages in den Thalmudschulen findet, wo der Schüler für den geschicktesten gilt, der am meisten schreien und mit den Händen herumschlagen kann, überhaupt der am öftesten frech dem Lehrer oder Meister zu widersprechen vermag.

(Fortsetzung folgt.)

Aus V. Appert's Erlebnissen.

Vidocq und der Henker Sanson.

(Beschluß.)

Herr von Jouy: „Glauben Sie, daß man unmittelbar, nachdem das Haupt vom Rumpfe getrennt ist, noch Schmerzen empfindet?"

Der Scharfrichter: „Jedenfalls, denn das Gesicht ist konvulsivisch bewegt, die Augen rollen umher, der Kopf ist wie der eines Wahnsinnigen. Ich stand dicht bei meinem Vater, als er den unglücklichen Ludwig XVI. hinrichtete. Dem bestimmten Befehle, welchen er erhalten hatte, gemäß, zeigte er das Haupt des unglücklichen Monarchen dem Volke; das schöne Gesicht des Königs hatte noch seinen sanften und edlen Ausdruck. Mein Vater war, während er sich gezwungen sah, diese barbarische Handlung zu vollbringen, einer Ohnmacht nahe, und ich sah Thränen in seinen Augen. Schnell stellte ich mich vor ihn, um zu verhindern, daß irgend Jemand seine innere Bewegung bemerkte; denn sicherlich hätte uns die Schreckens-Regierung sonst ebenfalls guillotiniren lassen. Kurze Zeit nach dieser traurigen Hinrichtung war ich von meiner Section zum Hauptmann bei der Artillerie ernannt worden, und vielleicht hätte eine glänzende Laufbahn sich mir eröffnet, allein mein Vater war vernünftig genug, mir selbst den Versuch zu widerrathen. Er erinnerte mich daran, daß sein Amt, welches auf mich vererbt werden könnte, 12,000 Franken (eine für die damalige Zeit ungeheure Summe) einbrächte, daß die Vorurtheile der Welt, wenn ich eine andere Laufbahn erwählte, mich stets am Fortkommen hindern und vielleicht gar zwingen würden, meine Hauptmannsstelle niederzulegen. „„Wenn Du die Stelle Deiner Vorfahren übernimmst,"" sagte er, „„wirst Du ein ganz ruhiges Leben genießen, und Keiner wird das Recht haben, sich in Deine Angelegenheiten zu mischen!""

Vidocq: „„Ausgenommen die Leute, denen Du den Hals abschneidest,"" hätte Ihr Herr Papa hinzusetzen sollen!"

Der Scharfrichter: „Ich bitte, Herr Vidocq, keine Späße; was ich da erzähle, ist historisch."

Vidocq: „Ja, leider!"

Dies letztere Wort nahm der Henker sehr übel; denn er sagte ganz leise zu mir: „Dieser Mensch ist so gemein wie Kommißbrodt: man sieht, daß er sich selten in so anständiger Gesellschaft befindet; er ist weit entfernt, meine Haltung zu haben."

Herr von Jouy: „Herr Sanson, vor der Erfindung der Guillotine bedienten sich Ihre Vorfahren ja wohl eines Schwertes, mit welchem man den Kopf auf einen Streich abschlagen mußte?"

Der Scharfrichter: „Allerdings, und ich habe die furchtbare Waffe noch in meinem Hause; es ist eine Damaszenerklinge, die ihrer Zeit in Konstantinopel mit 1200 Franken bezahlt worden ist. Mein Vater hat es zur Erinnerung, daß er damit den Marquis von Lally und den Ritter Labarre enthauptete, mit zwei rothen Fäden bezeichnet. Dies Schwert, welches außerordentlich lang ist, nahm ich in meiner Jugend einmal unter meinen Ueberrock, als ich mich des Abends zu meiner Geliebten schleichen wollte. Unterweges ward ich von Kerlen angefallen, die mich berauben und wohl gar morden wollten. Es waren ihrer acht und rüstige Kerle, denen ich sicherlich unterlegen wäre, hätte mir nicht mein guter Genius einen Gedanken zu meiner Rettung eingegeben. Ich zog mein Schwert, schwang es hoch in die Luft und rief mit starker Stimme: „Wißt Ihr denn nicht, daß ich der Pariser Scharfrichter bin!" Wie wenn ich der Blitz wäre, der sie zu zerschmettern drohte, fuhren sie bei diesen furchtbaren Worten und bei dem Anblick des Schwertes auseinander."

Lord Durham: „Ich wünschte wohl, Herr Sanson, die Guillotine einmal in Thätigkeit zu sehen."

Der Scharfrichter: „Es ist mir nicht möglich, Mylord, Ihnen irgend Etwas abzuschlagen. Verabreden Sie nur mit Herrn Appert einen Tag, ich werde die Maschine unterdessen von meinen jungen Leuten aufstellen lassen. Sie ist gewöhnlich auseinandergenommen und befindet sich in der Remise eines Wagenlakirers, nicht weit von meinem Hause."

Hiermit war die sonderbare Unterhaltung, welche meine Gäste mit dem Scharfrichter hatten, beendigt. Man wendete sich jetzt an Vidocq, der wie gewöhnlich sehr interessant war und bis zu Ende die Ehre des Abends für sich allein in Anspruch nahm.

Als wir uns von Tische erhoben und in den Salon gegangen waren, bat mich der Scharfrichter, ihm durch einen meiner Lakaien, wie er sich ausdrückte, einen Fiaker holen zu lassen, weil seine Frau niemals vor seiner Rückkehr zu Bette ginge und er die Gewohnheit habe, alle Abende, wie zur alten Zeit, im Kreise seiner Familie seine Partie Piquet zu spielen.

Allgemeines Tagebuch des Erzählers.

Paris. „Das eben ist der Fluch der bösen That, daß sie fortwährend Böses muß gebären!" Die große französische Revolution von 1789 hat uns nicht nur die Nachahmung im Juli 1830, den belgischen Nachdruck dieser Nachahmung und die zahllosen polnischen, spanischen, portugiesischen und italienischen Revolutionen gebracht; sondern auch die Geschichte der französischen Revolution von Herrn Thiers, in deren zwölf auf einander folgenden Ausgaben der Minister, Ex-Minister und wieder „mögliche" Minister Thiers allmälig so viele Ausmerzungen und Veränderungen vorgenommen hat, das besagte Geschichte nun schon fast das Gegentheil von Dem berichtet, was Herr Thiers, der Redakteur des National, ursprünglich darin erzählte. Die Geschichte des Herrn Thiers hat nun eine „Geschichte der französischen Revolution" von Herrn Louis Blanc hervorgerufen, und diese wieder eine „Geschichte der französischen Revolution" von Herrn Michelet, auch welche beide neue Werke Sie mir wohl gestatten, später ausführlicher zurückzukommen. Vor der Hand habe ich es mit einem andern Produkte der französischen Revolution zu thun, mit einem großen Spektakel-Drama: Die französische Revolution, in 4 Akten und 16 Tableaux, das vor einigen Tagen zum ersten Male auf dem Theater Olympique gegeben wurde. Daß eine solche Apotheose der Volkssouveränität, worin fünf Stunden lang die Marseillaise gesungen oder Vive la liberté! — la liberté ou la mourt! gerufen wird, trotz der sonst ziemlich strengen Theaterzensur gegeben werden darf, zeugt einerseits von dem Selbstvertrauen der Regierung, andererseits davon, daß man es für nöthig hält, den Enthusiasmus der Volksklassen etwas zu galvanisiren, um nöthigenfalls darüber disponiren zu können. Den Legitimisten gilt auch der Tag der ersten Aufführung für bezeichnend, da man hiezu den 21. Januar gewählt hatte, denselben Tag, an welchem die verhängnißvolle Revolution, ihren Höhepunkt erreichend, den unglücklichen Ludwig XVI. auf das Schaffot führte. Das Stück selbst ist gut gemacht und enthält eine Menge von Effektmomenten, die das leicht empfängliche Pariser Publikum über alle Maßen begeistern. Urtheilen Sie selbst. Der Herzog von Braunschweig ist in der Champagne, Longwy und Verdun sind gefallen, in Paris herrscht Entsetzen, die Minister wollen sich mit dem Konvent hinter die Loire zurückziehen, aber Danton allein hat den Muth nicht verloren. „De l'audace," ruft er, „encore de l'audace, toujours de l'audace!" Er ernennt Dumouriez zum Oberbefehlshaber und läßt die allgemeine Werbung von Freiwilligen dekretiren. Sogleich bilden sich in Paris und ganz Frankreich Werbebüreaux, Fahnen mit der Inschrift: „Aux armes! la patrie est en danger!" werden umher getragen, Danton selbst redet vom Altare der Freiheit auf dem Pont neuf das Volk an, das sich mit Begeisterung zu den Werbungen drängt. Indessen erwartet Dumouriez die Preußen an den Engpässen des Argonner Waldes; er schreibt an den Konvent: „Verdun ist gefallen. Ich erwarte hier die Preußen. Die Argonnen sind die Thermopylen Frankreichs, aber ich werde glücklicher sein als Leonidas!" Wir sehen nun das Labyrinth des Argonner Waldes; Dumouriez legt seine Hinterhalte, die Preußen rücken an, die Schlacht beginnt und endet mit dem Siege der Franzosen. Wir sind nun in dem von den Verbündeten eingeschlossenen Lille; die Bevölkerung, von Pferdefleisch und Brod aus Sägespänen lebend, vertheidigt sich heldenmüthig gegen die Belagerer. Eine Trauung soll auf der Mairie gefeiert werden, da fällt eine Bombe in das Amtsgebäude und steckt es in Brand; aber der Maire vollzieht ruhig die gesetzliche Handlung, nach deren Beendigung der junge Mann auf den Wall zu seiner Kanone, die junge Frau in das Spital zu den Verwundeten eilt. Einem Barbier ist sein Laden verbrannt; auf offener Straße bedient er seine Kunden, aber die Barbierschüssel fehlt. Da fällt eine Bombe herab und zerspringt; rasch nimmt der Barbier ein Stück davon, thut Seife und Wasser hinein und seift aus dieser extemporirten Barbierschüssel seine Kunden ein. Wir sehen nun die holländische Flotte im Texel eingefroren; da kömmt Dumouriez's leichte Kavallerie auf dem Eise daher, ein Trompeter fordert das Admiralschiff auf, sich zu ergeben, und als es Dessen sich weigert, sitzt die Kavallerie ab und erstürmt die Schiffe. Den vierten Akt bilden Marceau's Tod, die Uebergabe der durch die 14 Armeen der Republik eroberten Fahnen an den Konvent und Massena's Sieg über die Russen bei Zürich. Niemals noch hat dieses Theater seine Sache so splendid gemacht, nie hat es noch eine solche Masse von Soldaten und Pferden entwickelt, nie noch so glänzende Schlachten arrangirt, aber auch nie noch einen solchen Enthusiasmus erregt, als dießmal. Es ist charakteristisch, daß der Franzose seine begeisternsten dramatischen Stoffe aus seiner nächsten Geschichte nimmt, daß diese dadurch allen Klassen des Volkes von Jugend auf gleichsam eingeimpft wird und zu einer Art von patriotischem Glaubensbekenntniß emporwächst, während bei uns in Deutschland solche Stoffe nicht leicht zugelassen werden.

Allgemeiner Anzeiger.

Insertionsgebühren für die gespaltene Zeile oder deren Raum nur 6 Pfennige.

Taufen.

U. L. Frauen. Den 14. Februar: d. Schneidergef. Hanisch S. — d. Tagarbeiter Fiedler T.

St. Dorothea. Den 14. Februar: d. herrschaftl. Bedienten Jänke S. — d. Maurergef. Franz T. — d. Postillion Zegula S. —

St. Adalbert. Den 14. Februar: d. Tagarbeiter Kappelt T. — 1 unehl. S. — Den 16.: 1 unehl. T.

St. Matthias. Den 14. Februar: d. Capitain d'armes Strung T. — d. Mühlenbauer Meißner S.

St. Corpus-Christi. Den 11. Febr.: d. Wirthschafts-Inspektor Keller T.

St. Mauritius. Den 14. Februar: d. Tischlergef. Arnold S. — d. Arbeiter Pohl T. — Den 18.: 1 unehl. T.

Kreuzkirche. Den 16. Februar: d. Grundbesitzer in Alt-Scheitnig Grunder T.

Trauungen.

St. Dorothea. Den 14. Februar: Tagarbeiter Marin mit A. Kurzer. — Goldarbeiter Kwiatowski mit Jgfr. O. Raschke. — Den 15: Maurermstr. Schuhmann mit M. Wagner. — Tischlermstr. Gornig mit Jgfr. B. Gerlich.

St. Matthias. Den 14. Februar: d. Unteroffizier des 8. Fußcorps der 6. Artillrie-Brigade Arndt mit E. Schneider.

St. Corpus-Christi. Den 14. Febr. Tagarbeiter Gräser mit Frau B. verw. Trumpf geb. Winter. — Kellner Hamann mit J. Otto.

St. Mauritius. Den 14. Februar: Schäfer F. Zahn mit A. Stephan in Treschen.

Kreuzkirche. Den 15. Februar: Handelsmann Wilke mit Jgfr. J. Eitner. — Den 16.: Maurergef. Lameth mit Jgfr. A. Zeinert.

Theater-Repertoir.

Freitag den 19. Februar, zum 1. Male: **„Eine Familie."** Original-Schauspiel in 5 Akten und einem Nachspiele von Charlotte Birch-Pfeiffer.

Vermischte Anzeigen.

Für die jetzige Jahreszeit passende, neu erschienene **Umschlagetücher,** die sich durch elegantes Aussehen und billigen Preis auszeichnen, und zum praktischen Gebrauch besonders sich eignen, empfiehlt die Tücher-Manufactur **Adolf Sachs,** „in der Löwengrube," Ohlauer Straße Nr. 2, 1 Treppe.

Lehrlings-Gesuch.
Ein Knabe gebildeter Eltern, welcher Uhrmacher werden will, findet ein baldiges Unterkommen bei
F. Sachs, Uhrmacher, am Neumarkt Nr. 39.

Gebirgs-Preiselbeeren, verkauft das Pfund 1½ Sgr., im Ganzen billiger
P. Herrmann, Friedrich-Wilhelms-Straße Nr. 5.

In allen Farben wird gefärbt, wie auch Blonden gewaschen
Matthiasstraße Nr. 20.

Eine Köchin kann sich wegen eines Unterkommens bald bei mir melden.
Tralles, Schuhbrücke Nr. 66.

Zu vermiethen ist das Uhrmacherlocal **Kupferschmiede-Straße Nr. 43.** Näheres daselbst.

Den 16. d. M. ging ein schwarzer Pinscher verloren. Der ehrliche Finder wolle denselben gegen eine gute Belohnung
Albrechtsstraße Nr. 48
abliefern.

Altes Theater.

Die Bühne bleibt wegen Vorbereitung zu der neuen engl. Pantomime heute Freitag, und morgen Sonnabend geschlossen.

Carl Price.

Zu vermiethen

ist eine meublirte Stube nebst Kabinet Altbüßer-Straße Nr. 41, ohnweit des Ritterplatzes, zum 1. März zu beziehen und beim Hauswirth zu erfragen.

Bei Ludwig in Oels ist erschienen und bei **Heinrich Richter,** Albrechtsstraße Nr. 6, vorräthig:

Neuestes schlesisches Kochbuch,
oder
gründliche Anleitung,

alle Speisen und Backwerke nicht nur auf eine feine und schmackhafte, sondern auch wohlfeile Weise zu bereiten.

Ein unterweisendes und unentbehrliches Handbuch für Schlesiens Töchter und angehende Hausfrauen, auch ohne alle Vorkenntnisse sich über die Bedürfnisse luxuriös besetzter Tafeln, so wie über den einfachsten Tisch bürgerlicher Haushaltungen zu belehren.

Herausgegeben von einer erfahrenen schlesischen Hausfrau.

Dritte vermehrte und verbesserte Auflage.

Preis 6 Sgr.

Zur gefälligen Beachtung
für
Lithographische Anstalten, Buchdruckereien, Vergolder, Buchbinder, Lackirer 2c. 2c.

empfehle mein reichhaltiges Lager besonders guter und bei der Anwendung sich als höchst vortheilhaft herausgestellter Bronzen, als:

Aechte Silber-Bronze Nr.	2000.	Preis	1 Rthlr.	15 Sgr.	à Lth.
Silber-Composition . .	2000.	=	— =	10 =	à =
=	500.	=	— =	6 =	à =
Citron-Gold	2000.	=	— =	15 =	à =
=	1000.	=	— =	12 =	à =
Dukaten-Gold	2000.	=	— =	15 =	à =
=	1000.	=	— =	12 =	à =
=	500.	=	— =	9 =	à =
Reichgold	1000.	=	— =	12 =	à =
Englisch Grün	2000.	=	— =	15 =	à =
=	1000.	=	— =	12 =	à =
=	500.	=	— =	9 =	à =
Hochgelb	2000.	=	— =	10 =	à =
=	1000.	=	— =	9 =	à =
=	500.	=	— =	6 =	à =
Bleichgelb	2000.	=	— =	10 =	à =
=	1000.	=	— =	9 =	à =
=	600.	=	— =	7 =	à =
=	500.	=	— =	6 =	à =
=	400.	=	— =	5 =	à =
=	300.	=	— =	4 =	à =
=	200.	=	— =	3 =	à =
=	100.	=	— =	2 =	à =
Carmoisin	2000.	=	— =	15 =	à =
Orange	2000.	=	— =	10 =	à =
Fein Planier-Gold das Buch		=	— =	15 =	à =
= Gold Nr. 2½	=	=	— =	10 =	à =
= = = 3	=	=	— =	12 =	à =

Heinrich Richter,
Papier-, Schreib-, Zeichnen- und Maler-Materialien-Handlung,
Albrechts-Straße Nr. 6.

Heinrich Richter,

Albrechts-Straße Nr. 6,
empfiehlt

Robinson Crusoe, oder: merkwürdige Schicksale und wunderbare Abenteuer zu Wasser und zu Lande auf einer wüsten Insel. Als Volksbüchlein nach Campe neu bearbeitet. 2te sehr vermehrte Auflage. Verlag von A. Ludwig in Oels. Preis 3 Sgr.

Robinson Crusoe ist ein eben so angenehm unterhaltendes als nützliches Buch und ganz besonders als Lesebuch für die Jugend höchst empfehlenswerth. Die jungen Leser werden sich durch eine solche Lectüre nicht nur an wichtigen und nützlichen Kenntnissen bereichern, sondern sie werden auch durch die ihrem Verstande und Herzen angemessenen Darstellung recht vielen Anlaß zu frommen und tugendhaften Empfindungen und Vorsätzen finden.

Maschinendruck und Papier von Heinrich Richter, Albrechtsstraße Nr. 6.